



**MARGARETHE KUPPE**

# **LATEIN —**

**der absolute Glücksfall**

## **Latein – der absolute Glücksfall**

**Ergänzung** zu Samuel Huntington:

„Der Kampf der Kulturen“ 1996

(s. „Welt am Sonntag“: 12., 19., und 26. Januar 1997):

**„Sprache und Religion“ sind der Mutterboden jeder Kultur** –  
so Huntington.

Zum „Westlichen Kulturkreis“: **„Seine Völker erben Latein“**

(s. „Welt am Sonntag“ 12.1.1997, S. 5, Sp. 2)

Die Autorin Margarethe Kuppe †, war Studiendirektorin a.D.

In Memoriam

# Inhaltsverzeichnis

VORBEMERKUNGEN	5
1. Zum Zweck der Überschrift .....	5
2. Zur Bedeutung von „absolut“ .....	5
3. SOS – Ruf für Latein .....	5
4. Latein lernen – geistiges Leistungstraining .....	6
5. Zum aktuellen Anlaß der nachstehenden Ausführungen .....	6
6. Drei Zitate von Karl Gustav Ströhm: .....	7
7. Literaturangaben .....	9
8. Sechs Lateinische Zitate .....	10
HAUPTTEIL	13
9. Zur Geschichte der lateinischen Sprache und zur Entstehung des Römischen Staates und Reiches .....	13
10. Zur Entstehung und Entwicklung des „lateinisch“-römischen Christentums .....	19
11. Die besondere Bedeutung des Latein in einigen wesentlichen Bereichen des „Westlichen Kulturkreises“ .....	23
12. Zu der Frage der speziellen und wesentlichen Eigenschaften der Lateinischen Sprache .....	27
13. Appell an alle Verantwortlichen, die Lateinische Sprache als Fundament des „Westlichen Kulturkreises“ und seines Geistes und Wesens, des „Christlichen Humanismus“, zu erhalten und mit aller Entschiedenheit zu fördern .....	31
ANHANG	35

# VORBEMERKUNGEN

Zu Ausführungen, denen eine so unmittelbar provozierende Überschrift vorausgeschickt wird, scheinen einige Vorbemerkungen angebracht:

## 1. Zum Zweck der Überschrift

Diese Überschrift soll „provokieren“, stutzig machen, zum Nachdenken und zum Lesen des Folgenden anreizen.

Viele, die sich in ihrer Schulzeit mit Caesar, Cicero, gar Horaz oder Vergil abgemüht haben, werden in Latein keinen „Glücksfall“ sehen, keinesfalls einen „absoluten“. Doch es bleibt zu hoffen, daß sie am Ende dieser Ausführungen diese Überschrift nicht für unberechtigt halten werden.

## 2. Zur Bedeutung von „absolut“

Die Vokabel „absolut“, aus dem Lateinischen stammend, soll nun zunächst doch näher erklärt werden: „absolut“ heißt: „losgelöst“, nämlich von jeder Einschränkung oder Beschränkung; sie bedeutet, daß etwas „uneingeschränkt, also in jeglicher denkbaren Hinsicht“ gilt, gelten soll, eben „absolut“.

Es wird demnach mit dieser Überschrift behauptet, daß dies auf die lateinische Sprache zutrifft.

## 3. SOS – Ruf für Latein

Gleichzeitig ist diese Überschrift ein „SOS – Ruf“ und soll heißen: „Rettet und erhaltet die für den Menschen, seinen Geist, vor allem in dem „Westlichen Kulturkreis“ – so Huntington –, „unersetzliche und kostbare Sprache!“ Dabei kommt es nicht entscheidend darauf an, lateinisch zu sprechen – das ist nur wenigen Geistern heute möglich –, aber es kommt sehr wohl entscheidend darauf an, „lateinisch“ zu denken.

Die Begründung für diese Behauptung soll im folgenden und umfassend zu lesen sein.

#### **4. Latein lernen – geistiges Leistungstraining**

Daß Latein keine leichte Sprache ist, sondern Mühe und Geduld und intensive Konzentration verlangt, es zu erlernen, sei von vornherein zugegeben. Es handelt sich dabei um eine Art geistigen „Leistungstrainings“; aber hier wird die Ansicht vertreten, daß gerade darin für jeden, der sich dieser Mühe unterzieht, sein nicht ersetzbarer und zugleich unverlierbarer Wert besteht.

#### **5. Zum aktuellen Anlaß der nachstehenden Ausführungen**

Es sollen einige Angaben zum aktuellen Anlaß, der zu den folgenden Überlegungen und Darlegungen führte, ebenfalls vorausgeschickt werden:

Am 12., 19. und 26. Januar 1997 erschienen in der „Welt am Sonntag“ drei fast ganzseitige Beiträge von dem amerikanischen Historiker und Sozialphilosophen Samuel P. Huntington, der ein profundes Opus geschrieben hat, das weltweites Aufsehen erregt; sein englischer Titel lautet: „Clash of the Civilisations“ – in deutscher Übersetzung: „Der Kampf der Kulturen“.

Huntington lehrt heute an der Harvard University. Es ist dieser Zeitung – der „Welt am Sonntag“ – sehr zu danken, daß sie den Autor dieses Buches in jenen drei großen Beiträgen selbst zu Wort kommen ließ; denn mit Recht erregt sein Buch weltweites Aufsehen. Kissinger z.B. sagte, es sei seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges kein wichtigeres Buch erschienen.

Huntington unterscheidet in seinem Werk, entsprechend den heutigen Gegebenheiten, 9 Kulturkreise: 1. den Westlichen Kulturkreis, 2. den lateinamerikanischen, 3. den orthodoxen, 4. den Kulturkreis des Islam, 5. den afrikanischen Kulturkreis, 6. den des Hinduismus, 7. den des Buddhismus, 8. den Kulturkreis Chinas und 9. den Japans.

Er führt aus, daß Sprache und Religion den Mutterboden jeglicher Kultur auf Erden bilden (26.1.97 Sp. 1). In seinem ersten Beitrag vom 12. Januar charakterisiert er den ersten, den „Westlichen Kulturkreis“ in seinen wesentlichen Unterschieden, Unterscheidungsmerkmalen zu den übrigen, wobei er den lateinamerikanischen Bereich als den dem „Westen“ verwandtesten darstellt. Und man entdeckt, daß der entscheidendste Unterschied des „Westens“ zu den anderen Kulturkreisen darin besteht, daß Huntington feststellt: „Der Westen erbte Latein.“ (12.1.97 Sp. 2). Und er erbte das von Rom aus verbreitete „westliche“, d.h. das „lateinische“ Christentum. Alles, was Huntington zur weiteren Charakterisierung des „Westens“, auch im historischen Verlauf, anführt, sind Konsequenzen jener Tatsache, daß der Mutterboden

dieser Westlichen Kultur in seinem Wesen und in seiner Entwicklung nach Sprache und Religion von Latein geprägt war.

Man sagt zu recht, daß der Mensch Mensch ist, weil er die Sprache besitzt; sie ist Ausdruck der Tatsache, daß nicht nur Instinkt, sondern Geist in ihm wohnt und lebt. Wenn aus dem geistigen Mutterboden des Latein nach Sprache und Religion die westliche Kultur in ihrer einmaligen Gestalt und globalen Bedeutung für den Erdkreis erwuchs, dann ist Latein allerdings ein „absoluter Glücksfall“; und es ist heute mehr denn je geboten, über das geistige Wesen dieser Sprache nachzudenken, da ihr Wert und ihre Bedeutung so verhängnisvoll unterschätzt werden, nicht zuletzt auch wegen der disziplinierten Bemühung, die es verlangt, sich jenem geistigen Training zu unterziehen, Latein zu lernen.

Doch Huntington führt in seinem dritten Beitrag aus, daß die westliche Kultur nur fortbestehen und einen „clash of civilisation“ überleben kann und wird, wenn sie „im Innern“ ihre Kultur und damit ihre Identität bewahrt, die die unverzichtbare Basis ihrer lebensnotwendigen Einheit ist. Huntington schließt mit folgendem Satz: „Ihre Hauptaufgabe – (die „der Westlichen Staatsführer“) – muß ... darin bestehen, die einzigartigen Qualitäten der Westlichen Zivilisation zu bewahren und zu erneuern.“ (26.1.97, Sp. 5).

Und dazu gehört zweifellos, Wert und Bedeutung der lateinischen Sprache sich wieder bewußt zu machen und Geist und Denken, die in dieser Sprache leben, nicht länger schwinden zu lassen, zumal damit ein geistiges und einigendes Band in all den Völkern des Westlichen Kulturkreises unverzichtbares Leben gewinnt, Zukunft verheißt und ermöglicht.

## **6. Drei Zitate von Karl Gustav Ströhm:**

Ein zweiter aktueller Anlaß soll noch erwähnt werden, der eine – wenn gleich eher bedrückende – Bestätigung der Erkenntnisse Huntingtons zu sein scheint: Karl Gustav Ströhm, seit langem kluger Experte für Balkanfragen, berichtet in der Zeitung „Die Welt“ am 27.1. und am 4.2.1997 über die Situation auf dem Balkan: „Kampf der Balkankulturen – Postkommunistische Länder zwischen ruhiger Entwicklung und Chaos“ – so lautet der erste Titel und der zweite Titel: „Gespaltener Balkan“. Man braucht Worte wie Kosovo, Bosnien, Ostslowenien oder neuerdings wieder den Brčko-Korridor, die Situation in Belgrad nur zu erwähnen, um zu wissen, wie gefährlich instabil die Verhältnisse in diesen Bereichen sind. Auch Bulgarien gehört zu dieser Zone der Instabilität, gegenwärtig vor allem Albanien.

In drei Zitaten soll darum hier Karl Gustav Ströhm mit seinen interessanten Überlegungen und Erklärungsversuchen zu Wort kommen.

Er schreibt: „Die These des Harvard-Professors Samuel Huntington, wo nach jetzt an die Stelle des ideologischen Ost-West-Konflikts im Kalten Krieg ein Kampf der Kulturen und Zivilisationen trete, scheint durch die jüngste Entwicklung in Südosteuropa eine Bestätigung zu erfahren. Während sich die 'katholischen' und 'protestantischen' Länder des ostkommunistischen Raums – also jene Gebiete, die traditionell zu westlichem Christentum und westlicher Lebensweise tendieren – relativ erfolgreich und auf jeden Fall 'ruhig' entwickeln, stehen drei Länder an der Grenze zum offenen Aufbruch: das orthodoxe Serbien, das gleichfalls orthodoxe Bulgarien und das teils orthodoxe und teils moslemische Albanien“ (27.1.1997).

„Sieht man auf das ehemalige Jugoslawien und den Südosten, dann ist zu erkennen: Die Grenzlinie zwischen Ordnung und Unordnung verläuft heute ziemlich genau entlang der aus dem vierten Jahrhundert n. Chr. stammenden Grenzlinie zwischen Ostrom und Westrom, zwischen Katholizismus und Orthodoxie, beziehungsweise Islam.

Obwohl in Kroatien – traditionell ein katholisches Land, – die wirtschaftlichen Verhältnisse nach Krieg und Zerstörung keinesfalls rosig sind, gibt es im Land keine nennenswerten Störungen der öffentlichen Ordnung. Warum aber sind die Verhältnisse jenseits dieser Grenze in Serbien so grundlegend anders? ... Warum war es dem kommunistischen Regime möglich, sich in Serbien und Bulgarien, nicht aber in Slowenien und Kroatien und Teilen Bosniens am Leben zu erhalten?“ (27.1.1997)

„In den vergangenen Wochen wurde in Deutschland und Österreich viel das Buch des Amerikaners Samuel Huntington diskutiert, das für die Zukunft einen 'Zusammenprall der Zivilisationen' und einen 'Konflikt der Kulturen' prophezeit. Nun mag man davon halten, was man will, fest aber steht, daß sich im sogenannten 'postkommunistischen' Raum jene Völker und Staaten, die traditionell dem westlich-abendländischen, katholischen oder protestantischen Kulturkreis angehören, relativ stabil und ruhig entwickeln: von Estland im Baltikum bis Kroatien an der Adria, nicht zu vergessen: Polen, Ungarn und die Tschechische Republik. Demgegenüber sind jene Bereiche des Ostens, die traditionell 'orthodox' (auf dem Balkan auch islamisch) orientiert sind, von Unstabilität und bürgerkriegsähnlichen Eruptionen geprägt. Besonders deutlich zieht sich die Grenze quer durch das ehemalige Jugoslawien: Slowenien und Kroatien zeichnen sich durch Stabilität und gewisse Normalität aus – trotz der schweren Folgen des Krieges, besonders in den kroa-

tischen Gebieten. Dagegen geht es in Serbien drunter und drüber – und auch Bosnien ist weit von Stabilität entfernt.“ (4.2.1997)

Es scheint nicht von der Hand zu weisen, daß die Katastrophen des unruhigen Balkan, die für das „lateinisch“-westliche Europa den beängstigenden Charakter des Irrationalen besitzen, in ihrer tieferen und elementaren Ursache davon bestimmt sind, daß hier – so eben gerade auch nach Huntington – drei Kulturkreise in engem Raum aufeinanderprallen: der „lateinisch“-westliche, der griechisch-orthodoxe und der islamische. Dabei sind die besonderen, hier zunächst vor allem politischen, wertvollen Eigenschaften jenes „lateinisch“-westlichen Kulturkreises nicht zu bestreiten.

Hier sei auch kurz daran erinnert, wie offenbar unendlich schwer Rußland der Weg zur Stabilität einer rechtsstaatlichen Demokratie fällt. (s. Anhang)

Alexander Solschenizyn, der vor einigen Wochen in der Zeitung „Obstschaja Gazjeta“ die innere Lage in Rußland beschrieben hat, stellt diese seine Analyse unter die Überschrift: „Rußland am Sterbebett.“ (s.: „Schweizerzeit“, Basel, 7.2.1997, S. 5). Liest man diese Sätze Solschenizyns, kann man ihm nur zustimmen. Aber auch Rußland hat in seiner Geschichte nie zum „lateinisch“-westlichen Kulturkreis gehört.

Es muß nach allem Dargelegten höchst nützlich und notwendig erscheinen, sich mit dieser Sprache des Latein intensiv zu beschäftigen, mit Geist und Wesen dieser Sprache, mit ihrer Entstehung und Geschichte, ihrem Wert, ihrer Bedeutung und ihrer offenbar nicht ersetzbaren Wirkung auf Denken und Handeln des Menschen.

## **7. Literaturangaben**

Selbstverständlich sieht man sich beim Studium dieser Fragen einem Meer von Literatur gegenüber. Um den weiteren Text nicht mit Anmerkungen zu belasten, die dem Leser hinderlich erscheinen mögen, seien hier wenigstens sechs Bücher genannt, die in diesem Zusammenhang wesentlich sind und die Brücke zu weiterem Studium mit selber reichen Literaturangaben bilden können.

Es sind dies:

1. Herausgegeben von Karl Büchner:  
„Latein und Europa – Traditionen und Renaissancen“ 1978  
Verlag Philipp Reclam, jun., Stuttgart,
2. Carl Vossen:  
„Latein – Muttersprache Europas“,



5. Auflage 1981, Verlag Hoch, Düsseldorf,
3. Joseph Vogt:  
„Der Aufstieg Roms, Römische Republik“ 11962  
Verlag: Herder, Freiburg
  4. José Ortega y Gasset:  
„Über das Römische Imperium“ 1958,  
Reclam-Verlag, Stuttgart,
  5. Joseph Vogt:  
„Ciceros Glaube an Rom“ – Würzburger Studien zur Altertumswissenschaft, 1935  
Verlag Kohlhammer Stuttgart
  6. Theodor Haecker:  
„Vergil – Vater des Abendlandes“ 1930 –  
(Zum 2 000. Geburtsjahr des Dichters Vergil)  
1931, 1. Auflg. Verlag Hegner, Leipzig

## 8. Sechs Lateinische Zitate

Nun soll zum Abschluß dieser einleitenden Vorbemerkungen die lateinische Sprache selbst „zu Wort“ kommen und zwar in einigen Texten, die für die weiteren Ausführungen von Bedeutung sind.

### 1.

Marcus Tullius Cicero – (106 – 45 a. Chr. n.): „De re publica“ (lib. 11,2): „... nunc mea repetet oratio populi Romani originem ... Facilius autem, quod est propositum, consequar, si nostram rem publicam vobis et nascentem et crescentem et adultam et iam firmam atque robustam ostendere, quam si mihi aliquam, ut apud Platonem Socrates ipse fincer.“ – ... meine Rede wird nun den Ursprung des römischen Volkes aufsuchen ... Leichter aber werde ich erreichen, was mir aufgegeben ist, wenn ich euch unser (eigenes) Gemeinwesen zeige, wie es geboren wird, wächst, erwachsen und dann fest und stark wird, als wenn ich mir irgendeines ausdenke, wie es Sokrates bei Platon (tut)“.

### 2.

Marcus Tullius Cicero: „De re publica“ (lib. III, 22): „... est quidem vera lex recta ratio, naturae congruens, diffusa in omnis, constans, sempiterna, quae vocet ad officium iubendo, a fraude deterreat, quae tamen neque probos frustra iubet auf vetat, nec improbos iubendo auf vetando movet. Huic legi nec

obrogari fas est, neque derogari aliquid ex hac licet, neque tota abrogari potest, nec vere auf per senatum auf per populum solvi hac lege possumus, ... neque erit alia lex Romae, alia Athenis, alia nunc, alia postea, sed et omnes gentes et omni tempore una lex et sempiterna et immutabilis continebit, unusque erit communis quasi magister et imperator omnium deus: ille legis huius inventor disceptator, lator; cui qui non parebit, ipse se fugiet ac naturam hominis aspernatus hoc ipso luet maximas poenas, etiamsi cetera supplicia quae putantur effugerit.“ – „... es ist aber das wahre Gesetz die richtige Vernunft, die mit der Natur übereinstimmt, in allen (ist sie) eingeströmt, beständig, ewig, die durch Befehlen zur Pflicht ruft, durch Verbieten von Betrug (und Täuschung) abschreckt, die doch den Rechtschaffenen nicht vergeblich befiehlt oder verbietet; und Ruchlose bewegt sie nicht durch Befehlen oder Verbieten.

Es ist sittliche Pflicht, daß diesem Gesetz seine Geltung nicht gemindert wird, und es ist nicht erlaubt, daß aus diesem Gesetz irgend etwas abgeschafft wird, und es kann nicht als Ganzes außer Kraft gesetzt werden; aber auch wir können nicht durch den Senat oder durch das Volk von diesem Gesetz gelöst werden... und es wird in Rom kein anderes Gesetz bestehen, kein anderes in Athen, kein anderes jetzt, kein anderes später, sondern sowohl alle Völker wie alle Zeit wird ein einziges ebenso ewiges wie unveränderliches Gesetz umschließen; ein einziger wird gleichsam der allgemeine Lehrer und Herrscher aller sein: Gott. Jener ist der Erfinder dieses Gesetzes, sein Schiedsrichter, sein Antragsteller; derjenige, der diesem nicht gehorchen wird, wird sich selbst entfliehen, und nachdem er (so) das Wesen des Menschen mißachtet hat, wird er gerade dadurch die schwersten Strafen erleiden, auch wenn er allen weiteren Bestrafungen, die angeordnet werden, entflohen sein wird.“

### 3.

Marcus Tullius Cicero: „De re publica – Somnium Scipionis“ (lib. VI, 15): „ ... nihil est enim illi principi deo, qui omnem mundum regit, quod quidem in terris fiat, acceptius, quam concilia coetusque hominum iure sociati, quae civitates appellantur, harum rectores et conservatores hinc profecti, huc revertuntur.“ – „ ... nichts nämlich ist jenem höchsten Gott, der die ganze Welt regiert, wenigstens soweit es auf Erden geschieht, willkommener als Versammlungen und Gemeinschaften von Menschen, die durch Recht geeint sind, welche Staaten genannt werden; ihre Lenker und Erhalter kehren, nachdem sie von hier (aus dem ewigen Himmel) aufgebrochen sind, hierher zurück.“

4.

Publius Vergilius Maro – (70 – 19 a. Chr. n.): „Aeneis“ (lib. 1 278 f.) „... His – (Romanis) – ego nec metas rerum nec tempora pono, imperium sine fine dedi ...“ – „... Diesen – (den Römern) – setze ich für ihre Herrschaft weder Grenzen noch Zeiten fest; Herrschaft (und Macht) ohne Ende habe ich (ihnen) gegeben ...“

5.

Publius Vergilius Maro: „Aeneis“ (lib. VI, 851 f.): „... tu regere imperio populos, Romane, memento, – hae tibi erunt artes – pacique imponere morem ... „ – , ... du mit Herrschermacht die Völker zu regieren, daran denke, Römer, dies werden für dich deine Künste (Begabungen) sein, und dem Frieden Gesittung aufzuerlegen, ...“

6.

Lucius Annaeus Seneca – (4 a. Chr. n. – 65 p. Chr. n.). „Epistulae morales ad Lucilium“ (95, 33): „Sacra res homo homini ...“ – „Eine heilige Sache sei der Mensch dem Menschen ...“.

Natürlich könnte man diese sechs Zitate noch um ein Vielfaches vermehren und zu jedem der sechs einen viele Seiten langen Kommentar schreiben; aber Raum und Zeit, die hier zur Verfügung stehen, verlangen Beschränkung auf das Entscheidende.

Dies ist auch zu bedenken, wenn nun im folgenden Ausführungen zu Geschichte der lateinischen Sprache und am Ende auch zu ihrem besonderen Geist und Wesen angeschlossen werden sollen.

## HAUPTTEIL

### 9. Zur Geschichte der lateinischen Sprache und zur Entstehung des Römischen Staates und Reiches

Um 1200 v. Chr. sind Gruppen italischer Siedler, offenbar Indogermanen, Italiiker genannt, von Norden nach Italien eingewandert. Am sich verbreiterten Tal am Unterlauf des Tiber ließ sich eine kleine Gruppe nieder, in deren Sprache „breit“ *latus* hieß; deshalb wurde jene Landschaft „*latium*“ genannt; die Sprache, die sie sprachen, hieß darum „*lingua latina*“. Daraus wurde unser „Latein“. Sie selbst nannten sich „*Latini*“.

Es war eine Sprache unter vielen anderen. In der nächsten Nachbarschaft sprachen die Osker oskisch, die Falerier falerisch, die Umbrier umbrisch. Im Süden wanderten allmählich so viele Griechen ein, daß man diese Bereiche sogar „*Magna Graecia*“ nannte. So war Latein nur die Sprache in einer sehr kleinen Sprachinsel; von Ostia, der Stadt an der Mündung des Tiber, erstreckte sie sich etwa 80 km nach Osten und wurde am Lauf des Flusses entlang etwa 10 km nördlich und 10 km südlich des Tiber gesprochen, umgeben also von einer Reihe anderer Sprachen in der näheren und fernerer Nachbarschaft.

Dann wanderte im achten bis siebenten Jahrhundert in den gleichen Bereich Mittelitaliens ein Volk ein, das die Latiner immer als fremd empfanden. Es waren die Etrusker. Sie waren ein Volk von einer den Latinern offenbar überlegenen Kultur. Nach allem, was man bis heute von ihnen zu wissen meint, kamen sie aus dem Orient, genauer aus Kleinasien und wohl dort aus der Landschaft Lydien. Ihre Einwanderung in Mittelitalien, in nächster Nachbarschaft von *Latium*, ist deshalb von entscheidender Bedeutung für die Latiner und ihre Sprache, weil sie eine staunenswerte Kostbarkeit mitbrachten: die Lautschrift!

Es war ungefähr um 1200 in Phönikien, als dort ein offenbar ungewöhnlich kluger und erfindungsreicher Kopf auf die Idee kam, von den im Orient üblichen Symbolschriften mit ihren zwangsläufig fast unzähligen Zeichen abzukommen und eine Schrift zu erfinden, welche die Laute des Menschen, die er beim Sprechen bildet, als Zeichen wiedergab. Die Laute, die beim Sprechen entstehen, sind begrenzt; aber ihre Kombination und Reihenfolge ist so ver-

schieden und vielfältig wie die Wörter, die der Mensch sprechen will. Daraus ergab sich die Tatsache, deren Bedeutung nicht überschätzt werden kann, daß mit einer begrenzten Zahl von Lautzeichen alle Wörter einer Sprache schriftlich wiedergegeben und festgehalten werden konnten.

Nur nebenbei sei bemerkt, daß z. B. die Chinesen noch heute ihre Sprache in einer Symbolschrift wiedergeben, zu der deshalb Tausende von Schriftzeichen gehören. Bei den Japanern ist es kaum anders.

Diese grandiose Erfindung der Lautschrift verbreitete sich zunächst in Kleinasien, wo sie offenbar die Etrusker lernten und bei ihrer Einwanderung nach Mittelitalien und auch nach Latium mitbrachten. Auch die Griechen hatten bereits die Lautschrift erlernt, nach den ersten beiden griechischen Lauten „Alphabet“ genannt – ein uns allen wohlbekanntes Wort. Die Latiner lernten also von den Etruskern mit dem Lautschrift-Alphabet schreiben und lesen. Das älteste schriftliche Zeugnis in ihrer Sprache ist das Fragment einer Inschrift, die man auf etwa die Zeit um 600 v. Chr. datiert.

Während die Etrusker das gleiche Alphabet benutzten, besteht noch immer die seltsame Tatsache, daß man die etruskische Sprache lesen, schreiben und sprechen kann, daß man aber bis heute nicht weiß, was die Wörter bedeuten, so daß man sie also nicht übersetzen kann. Deshalb gibt es in bezug auf die Etrusker und ihre Geschichte noch immer wieder Rätsel. –

Daß es sich mit Latein nicht so verhielt, ist ein ganz entscheidender und glücklicher Umstand.

Nun weiß jedermann, daß „sieben, fünf, drei“ (753) Rom gegründet wurde, mitten in Latium an einem sumpfigen Tiberknie, wo sich auch eine Furt und eine kleine Insel befanden. Aber Rom ist offenbar eine etruskische Gründung und wurde zunächst von sieben etruskischen Königen regiert. Die umwohnenden Latiner, die sich, soweit sie in der Stadt ansässig wurden, Romani – Römer – nannten, scheinen diese etruskischen Könige immer als Fremde betrachtet zu haben, und als nun der siebente ein besonders hochfahrendes und auch sittenloses Verhalten bewies, vertrieben die Römer diesen Tarquinius Superbus (510 v. Chr.). Er vor allem hatte ihnen den Namen „rex“ – König – für alle Zeiten zutiefst verhaßt gemacht. Noch Caesar kostete diese immer ungebrochene leidenschaftliche Abneigung gegen einen „rex“ das Leben, weil man ihm zutraute – noch dazu nach orientalischem Vorbild –, ein „rex“ werden zu wollen. Augustus hat diesen Verdacht durch seine geniale Schöpfung des Prinzipats mit kluger und sorgfältigster politischer Bemühung vermieden.

Aber was geschah nun nach 510 in Rom? Die Römer gründeten allmählich ihren eigenen „Staat“, so wie er ihrem Wesen entsprach, ein Wunderwerk genialer politischer Begabung.

Schon immer waren sie von einem ganz besonderen Sendungsbewußtsein erfüllt, auch als ihre kleine Stadt kaum mehr war als eine Ansiedlung von sieben Hütten auf sieben Hügeln. Denn es war zunächst nötig, nicht in dem zwar ebenen, aber sumpfigen und fieberreichen – Februar ist der Fiebermonat – Tiberufer selbst zu siedeln. Jene Zeile aus der „Aeneis“ des Vergil drückt unvergeßlich gültig dieses Sendungsbewußtsein der Römer aus: „...imperium sine fine dedi“ ( „ein Reich ohne Grenzen habe ich gegeben“) – so spricht Juppiter zu Venus, der Schutzherrin des Aeneas, der nach Latium gelangen wird, und dessen Nachkommen ihre Herrschaft in Rom begründen werden.

Alle Historiker, die das Werden und das Wesen des römischen Staates, der „res publica“ beschreiben, geraten immer wieder in staunende Bewunderung. So lesen wir bei Ortega y Gasset in seinem Essay „Über das Römische Imperium“: „Die politische Geschichte Roms bis Julius Caesar ... strömt aus dem Innern der Römer wie das Wasser aus der Quelle“. (S. 51) Immer wieder liest man, daß die Römer mit ihrem republikanischen Staatswesen und seiner Verfassung geradezu „Leuchttürme“ errichtet haben, daß sie ein Modell geschaffen haben und „auch für die Grundfragen der Gegenwart etwas Beispielfhaftes“ (Joseph Vogt: „Verfassung und Geist der Römischen Republik“, S. 23); es ist von „**untrüglichen Instinkt**“ und „tiefer politischer Weisheit“ die Rede. (o.a.O. S. 51)

Der römische Staat ist nicht das Werk eines Einzelnen oder einer Gruppe Einzelner, sondern „das Werk vieler Generationen freier Männer“ (o.a.O. S. 52). Und mit dem griechischen Philosophen Polybios sehen in der weisen und einzigartigen Verfassung der Römischen Republik alle Historiker, die über jene Zeit berichten, die „Ursache der Größe Roms“.

Immer wieder wird vor allem die Tatsache genannt, daß die Römer die wesentlichen Elemente der drei Grundformen von Machtausübung: Monarchie, Aristokratie und Demokratie, in einer so ausgewogenen Weise mischten, daß hier kein theoretisch geplanter „**Idealstaat**“ entstand, sondern jener stabile und darum auch „**real beste Staat**“.

Man nannte ihn in seinem Wesen entsprechender Weise: „res publica com-mixta“, d.h.: „gemischter Staat“. Er wurde geschaffen in der Zeit von etwa 500 a. Chr. n., nach dem Sturz des letzten der sieben etruskischen Könige, und hatte seine hohe Zeit bis nach dem Ende des dritten Punischen Krieges

und der Zerstörung von Karthago im gleichen Jahr 146 a. Chr. n. Mit dem Jahrhundert der wechselnden Bürgerkriege begann eine krisenhafte Zeit, die mit dem Prinzipat des Augustus endete (27. a. Chr. n. – 14. p. Chr. n.).

Wenn wir bedenken und wissen, daß der Mensch zwar wortlose Empfindungen haben kann, daß er aber nicht denken kann, ohne daß sein Gedanke in einem inneren, geheimnisvollen Prozeß in seiner Sprache formuliert wird, so ist nicht zu bezweifeln, daß der Gestalt gewordene, ordnende Geist der politischen Verfassung der Römer Wesen und Geist ihrer Sprache entstammt. Damit ist auch erklärt, warum nur hier jenes einzigartige, geniale Wunderwerk einer staatlichen Ordnung entstand: außer in Latium und in Rom – mitten in Latium gelegen – wurde zu jener Zeit nirgendwo Latein gesprochen.

Was war für die Römer der „Staat“? Er war eine menschengemäße Ordnung von Dauer, die zunächst die Bevölkerung ihrer Stadt umfaßte.

Daß der Terminus „Staat“ auch aus dem Lateinischen stammt, – stare = stehen; status = dauerhafter Zustand – sei noch angemerkt.

Nachdem 510 der letzte etruskische König vertrieben war, wollten sie Machtausübung, die in der Willkürherrschaft eines Einzelnen bestand, die zu so schwerem Mißbrauch geführt hatte, daß ihnen der Name „rex“ für immer verhaßt war, nicht mehr dulden.

So schufen sie bestimmte Ämter, deren Funktionen festgelegt wurden; und während der **Träger dieser** Ämter sogar jährlich **wechselte**, blieb das **Amt bestehen** und garantierte so die Dauer.

Zunächst aber drängte das Volk darauf, daß in Brauch und Tradition entstandene Rechtsauffassungen schriftlich niedergelegt wurden; es entstand jenes „Zwölftafelgesetz“ – 451 a. Chr. n. –, dessen Bedeutung für die Entstehung von Recht und Gesetz als konkretisierten Rechtsgrundsätzen bis in unsere Tage überhaupt nicht überschätzt werden kann. Hier war die Grundlage geschaffen, den Römischen Staat weiter auszugestalten, und hier war vor allem die elementare Grundlage geschaffen, um Recht und Unrecht, gesetzgemäß und widergesetzlich, zu unterscheiden. Es war nicht weniger entstanden als der „**Rechtsstaat**“, der besagt, daß alle **Machtausübung im Staat sich gemäß von Recht und Gesetz vollziehen muß**.

Bis zum heutigen Tag ist dem „Westlichen Kulturkreis“ diese Grundauffassung von Staat und Recht eigen: Machtausübung vollzieht sich im Staat auf der Basis und im Rahmen von schriftlich niedergelegtem Recht als ihrem Maßstab.

Totalitarismus, Diktatur – ob von links oder von rechts – schließt aus jenem „Westlichen Kulturkreis“ aus und ist ein Abfall von ihm.

Hier können die wesentlichen Elemente jener Römischen Republik nur noch genannt werden. Über ihr Entstehen im Einzelnen und ihr Funktionieren ist überall genügend geschrieben worden und zu lesen.

Da die Römer von allem Anfang an ein rätselhaft einzigartiges Sendungsbewußtsein besaßen, daß Rom, diese am Beginn völlig unbedeutende Stadt am Tiber, einst berufen sei, die Welt zu regieren, führte dieser Anspruch dazu, daß sie in immer neuen Kämpfen und Kriegen, die Rom mehrfach an den Rand des Abgrunds brachten, diesen Anspruch zunächst gegen ihre nächsten Nachbarn in Latium, dann in Mittel- und schließlich in Süditalien durchsetzen mußten.

Diese militärischen Notwendigkeiten erzwangen eine militärische Ordnung der Bürger dieser Stadt, die sich in der Volksversammlung widerspiegelte. Diese Volksversammlung war deshalb nach Centurien – Hundertschaften – gegliedert, die wiederum gemäß der verschiedenen Bewaffnung, die der einzelne selbst erbringen mußte, in fünf Klassen eingeteilt waren. Es wurde – für Griechen undenkbar – nicht nach Köpfen, sondern nach Centurien abgestimmt. Auch die Zahl der Mitglieder in den Centurien war nach den fünf Steuerklassen gestaffelt.

Und Gerechtigkeit war für die Römer von Anfang an nicht „Aequitas, Isonomia und Egalité“, d. h. „Gleichheit“, sondern „Suum cuique“, wenn man jenen lateinischen Begriff von Gerechtigkeit „suum cuique“ substantivieren will. „Suum cuique“ heißt: „Jedem das Seine – das ihm Gemäße – geben“.

Die Volksversammlung stimmte über Krieg und Frieden ab und über die Annahme von Gesetzen; diese jedoch entstanden nicht aus der Volksversammlung, sondern wurden von den Consuln eingebracht. Inzwischen waren jene fünf wichtigen Staatsämter geschaffen, die jeweils, mit Ausnahme des Censors, mehrfach besetzt wurden, um jede Alleinherrschaft zu vermeiden. Es gab – in klarer Zeitfolge geregelt – die Quaestoren, die Aedilen und Consuln, die Praetoren als Richter und den Censor. Es gab für Zeiten größter, militärischer Gefahr für die Dauer eines Sommerfeldzuges, also für sechs Monate, einen Diktator, der nach dem Ende dieser Zeit mit ihren außerordentlichen Amtsbefugnissen in die Reihe der Bürger zurücktrat. Und es gab als oberstes beratendes Gremium den Senat, der nicht beschließen, wohl aber Rat erteilen konnte, dessen Rat die Consuln laufend einholen mußten. So kommt denn auch „consulis“ von „consulere“: um Rat fragen. Der Senat genoß außerordentliches Ansehen – „auctoritas“; in ihm waren die Häupter der patri-



zischen Familien versammelt, und ihm gehörten auch die ehemaligen Consuln an; sein Ansehen beruhte auf Weisheit und Erfahrung aus langen politischen Amtsjahren.

Für das Gedeihen dieses römischen Staates war der Senat ganz entscheidend. Hier auch war jene Kraft zu finden, die in keiner Katastrophe jemals aufgab. Jene „constantia senatus“ wurde geradezu sprichwörtlich.

So verkörperten die Consuln das monarchische, der Senat das aristokratische und die Volksversammlung – klug gegliedert – das demokratische Element. Der real beste Staat war also als „res publica commixta“ entstanden, jene entscheidende „Ursache der Größe Roms“, als die sie nicht nur Cicero, sondern hundert Jahre vor ihm schon Polybios (210 – 122 a. Chr. n.) erkannt hatte, der zuerst über diese Fragen nachdachte.

Dieser Römische Staat überwand alle Katastrophen; die Gefährdungen durch die Kriege gegen die Nachbarstädte, den Galliereinfall 387, das Caudinische Joch im Krieg gegen die Samniter 315, die „Siege“ gegen Pyrrhus um 282; er überwand die Katastrophe, die ihm Hannibal 216 bei Cannae beibrachte.

Nach dem Ende des dritten Punischen Krieges und nach der Zerstörung Karthagos – 146 v. Chr. – standen ihm die Tore zur „Weltherrschaft“ offen.

Es folgt nun mit der Eroberung Nordafrikas und Spaniens die Herrschaft über das westliche Mittelmeer und schon vorher mit Siegen über Griechenland und in Kleinasien die Herrschaft Roms über das östliche Mittelmeer. Hier soll nur ein Datum noch genannt werden: nach dem Sieg des Pompeius über Mithridates in Kleinasien kommt es zur Einrichtung der Römischen Herrschaft im Vorderen Orient; und so wird im Jahr 63 auch Palaestina mit Jerusalem Römische Provinz.

Hier liegt die Voraussetzung dafür, daß Christus von einem römischen Procurator, dem obersten Beamten dieser Provinz, von Pontius Pilatus, gekreuzigt wurde, daß sich also die Erlösungstat Christi als ein **Rechtsakt des Römischen Staates** vollzog, was für den Anspruch der historischen Faktizität des Christentums von nicht abzuschätzender Bedeutung ist. Man hat mit Recht festgestellt, daß wegen der historischen Faktizität, die damit in der Person Christi und seines Kreuzestodes gegeben war, das Christentum – am Anfang eine Gruppe von wenigen Dutzend Menschen – in der Lage war, alle die ungezählten heidnischen Religionen und Kulturen innerhalb des Römischen Reiches jener Zeit zu überwinden.

Es darf nicht vergessen werden: Zu Beginn dieser gesamten Entwicklung ist eine Sprache und ihr Geist und Denken als deren Voraussetzung zu nennen.

Aus ihr ging jener Römische Staat hervor, aus dem Denken der Latiner und Römer, der alle weitere Entwicklung ermöglichte.

Aber das Ende dieser staunenswerten Geschichte ist nicht erreicht.

## 10. Zur Entstehung und Entwicklung des „lateinisch“-römischen Christentums

Als nächstes wichtiges Ereignis in diesem Zusammenhang ist die Tatsache zu nennen, die zwar allgemein bekannt, doch zu wenig bedacht wird in ihrer Bedeutung für die Entstehung jenes „Westlichen Kulturkreises“, die auch Huntington nicht erwähnt, nämlich die Tatsache der besonderen Verbindung, die zwischen dem Apostel Petrus und Rom bestand, wo er während der ersten Christenverfolgung unter Nero (54 – 68) im Jahre 67 seinen Märtyrertod erlitt.

Nach frühchristlicher Tradition ist Petrus nach der Verfolgung und Inhaftierung durch Herodes Agrippa in Jerusalem im Jahr 42 und nach seiner wunderbaren Befreiung von Jerusalem fort „an einen anderen Ort“ (Apg. 12, 17) gegangen. Es wird, dieser Tradition entsprechend, angenommen, daß das Rom gewesen sei. Es wird gesagt, daß er dort die erste christliche Gemeinde begründet habe, die schon Paulus in seinem Brief an die Römer besonders rühmt: „Ich danke meinem Gott ... für euch alle, weil euer Glaube in der ganzen Welt gerühmt wird“. (1, 87) und später: „Euer Gehorsam ist allen bekannt; darum freue ich mich über euch.“ (16,19) Von der Glaubensstreue und dem Mut der ersten Christen legen auch die zahllosen Märtyrergräber in den Katakomben in Rom ein unbestreitbares Zeugnis ab.

Sollte Petrus nach 42 nach Rom gegangen und die dortige Gemeinde gegründet haben, wie früheste Tradition besagt, dann war sein Aufenthalt dort allerdings zunächst kein ständiger. Doch von 62 an ist er bis zu seinem Tod im Jahr 67 offenbar ständig in Rom gewesen. Als Ort der Abfassung seines ersten Briefes wird „Babylon“ (5, 13) genannt, womit nach dem Sprachgebrauch der ersten Christen das „heidnische“ Rom gemeint war. Nach dem von Nero selbst angestifteten Brand Roms im Jahr 64 wurde die Schuld daran den Christen angelastet. Es kam zu jener ersten Christenverfolgung in dieser Stadt, während der also auch Petrus und Paulus im Jahr 67 den Märtyrertod erlitten.

Diese damit entstandene Verbindung zwischen Petrus und Rom erwies sich als von allergrößter Wichtigkeit. Sie ist bis heute nie mehr abgerissen und machte **Rom zum Mittelpunkt des „lateinischen“ Christentums.**

Zwar spielte zunächst auch Griechisch in Kult und Liturgie des entstehenden Christentums eine große Rolle, doch je mehr das Christentum in den verschiedenen westlichen Bereichen des Römischen Reiches ausgebreitet wurde, um so mehr mußte Griechisch in Kult und Verkündigung zurücktreten, so daß sich hier etwa von 300 an die lateinische Sprache durchsetzte.

Das Gleiche gilt für das Griechische in den östlichen Regionen des Reiches. Und als im Jahr 395 der Kaiser Theodosius der Große sein Reich unter seine beiden Söhne teilte – das oströmische Reich übertrug er seinem Sohn Arkadius, der es von Konstantinopel aus regierte; das weströmische Reich regierte Honorius von Rom aus –, blieb es bei dieser auch sprachlichen Teilung.

Die Verkündigung des Christentums von Konstantinopel bzw. von Byzanz aus erfolgte in griechischer Sprache; ebenso wurden die liturgischen Zeremonien in griechischer Sprache vollzogen. Von Rom aus erfolgte die Missionierung in lateinischer Sprache, und auch in der Liturgie hatte sich das Lateinische durchgesetzt.

Von welcher entscheidenden Bedeutung diese damals erfolgte Teilung des Römischen Reiches ist, wird deutlich daran, daß ihre Folgen noch heute von unmittelbarer und politisch entscheidender Realität sind. Die schmerzhafteste Grenze, die noch heute mitten durch den Balkan verläuft, deckt sich mit der, die damals Ost- und West-Rom trennte, die auch damit jene Gebiete trennte, in denen von Rom aus das Christentum in lateinischer und von Byzanz aus in griechischer Sprache in Glaube und Kult verbreitet wurde.

So war die Tatsache, daß mindestens am Ende seines Lebens der Apostel Petrus nach Rom ging und voller Glaubensmut das Zentrum jenes Staates für das Christentum erobern wollte, der durch seinen hohen Beamten – Pontius Pilatus – Christus zum Kreuzestod, der Todesstrafe für einen Nicht-Römer verurteilte, von allergrößter und folgenreichster Bedeutung für alle weitere historische Entwicklung, die zur Entstehung und Entfaltung des „Westlichen Kulturkreises“ führte.

Huntington schreibt und legt dar, daß der Mutterboden jeder Kultur durch **Sprache und Religion** bestimmt wird. Es ist nicht zu bestreiten, daß durch Rom, den Römischen Staat, das Römische Reich sowie die Verbreitung und Missionierung des Christentums von Rom aus die Lateinische Sprache diesen Mutterboden bildete.

Diese Tatsache blieb wirksam und ist noch heute das den „Westlichen Kulturkreis“ von den anderen unterscheidende Merkmal.

Huntington führt aus, daß der lateinamerikanische Kulturkreis dem Westli-

chen am verwandtesten sei. Es ist kaum zu bestreiten, daß auch hier das Latein in Sprache und Religion jene „Verwandtschaft“ bewirkt.

Aber über die Bedeutung des Latein im von Rom aus verbreiteten Christentum ist noch Weiteres anzuführen:

Als die römische Kirche begann – ihr Zentrum war und blieb Rom bis heute –, in den Bereichen des Römischen Reiches nördlich der Alpen zu missionieren, stieß sie auf Slaven, Germanen, Kelten, auch Romanen – in Gallien z.B. –, die eines nicht hatten, was den Latinern und Rom die Etrusker mit ihrer Einwanderung im 8. und 7. Jahrhundert vor Christus aus Kleinasien mitgebracht hatten: eine **Lautschrift**.

Außerhalb der griechischen und lateinischen Sprachbereiche kannten die Völker in Europa noch keine Lautschrift. Es war noch nicht zur Entwicklung einer Lautschrift gekommen; deshalb konnten sie weder Schreiben noch Lesen; sie waren – wie wir heute sagen – „Analphabeten“; doch nicht aus eigenem Versagen. Die Runen, die es bei den Germanen gab, waren symbolische Zeichen, aber keine Buchstaben eines Alphabetes.

Es kann sein, daß die Nordeuropäer sich nicht gedrängt sahen, nun möglichst ungesäumt eine eigene Lautschrift zu entwickeln; denn man konnte ja allmählich in Latein schreiben und lesen.

Es kann auch sein, daß die verschiedenen Stammsprachen der Germanen z.B. eben zu verschieden und so vielfältig geteilt waren, daß es zur Entstehung einer einheitlichen Lautschrift lange nicht kam.

Sicher künden Götter- und Heldensagen, die Mythen jener nordeuropäischen Völker, von Geist und Gesittung früherer Jahrhunderte; aber von der westgotischen Bibelübersetzung des Ulfilas († 383), der als Missionar in seinem westgotischen Stamm wirkte, abgesehen, die etwa um 350 n. Chr. entstanden sein wird, gibt es schriftliche Überlieferungen deutscher Dichtung erst seit etwa 800; so das älteste Dokument, das „Hildebrandslied“, oder der „Heliand“ um 850, die „Merseburger Zaubersprüche“, die etwa im 10. Jahrhundert niedergeschrieben wurden.

Immer wieder wird als Ursache für diese Tatsache angeführt, daß es in Europa nördlich der Alpen keine **Lautschrift** gab. So mußte alles verlorengehen, was nicht schriftlich überliefert werden konnte. Und auch von der Edda, diesem Zeugnis altisländischer Götter- und Heldensagen, weiß man, daß sie in ihren ältesten Teilen erst zwischen dem 9. und 12. Jahrhundert schriftlich gesammelt werden konnte.

Das bedeutet, daß das Latein mit seiner etwa seit 600 v. Chr. bestehenden Lautschrift einen mehr als tausendjährigen Vorsprung hatte vor den ersten schriftlichen Zeugnissen in germanischer oder deutscher Sprache.

Das bedeutet weiter, daß alle Schriften und Lehren des Christentums, daß vor allem auch Kult und Ritus in Lateinischer Sprache niedergelegt waren, daß man dies alles auch nicht in die Sprache der missionierten Völker schriftlich übertragen konnte, weil es eben **eine Lautschrift in diesen Sprachen nicht gab**.

Das Gleiche gilt analog für den oströmischen Bereich, wo von Byzanz aus das Christentum verbreitet wurde. Ein Zeichen bis in unsere heutige Zeit ist die Beibehaltung des griechischen Alphabetes bei jenen von Byzanz aus missionierten slavischen Völkern. Von besonderer Bedeutung wurden diese Umstände für die Missionierung Rußlands.

Dieser Mangel einer Lautschrift mußte geradezu dazu führen, daß im Bereich des weströmischen Reiches – auch wenn es seit 476 als politische Einheit nicht mehr bestand – Latein zur „**Kirchensprache**“ im römisch-lateinischen Bereich wurde.

Als es dann längst auch Lautschriften bei allen nordeuropäischen Völkern gab, hatte sich Latein als „**Kirchensprache**“ in Jahrhunderten so fest eingebürgert, daß es bis in jüngste Zeit dabei blieb.

Daß seit fast 2000 Jahren Latein als „Kirchensprache“ in der römisch-katholischen Kirche fortbestand, kann in seiner religiösen, theologischen, kulturellen Bedeutung nicht nur für die geistige Gestalt und Entwicklung des Westlichen Europa, ja, des gesamten „Westlichen Kulturkreises“, prinzipiell nicht überschätzt und darum auch hier nicht ausreichend dargelegt werden.

Es sei noch einmal hervorgehoben, daß Huntington ausführt, daß der Mutterboden **jeder** Kultur unter den Menschen „**Sprache und Religion**“ sind, und für beide diese entscheidenden Bereiche stellt er für den „Westlichen Kulturkreis“ fest, als er seine besonderen Kriterien beschreibt: „**Der Westen erbte Latein**.“ Das ist eine ebenso lapidare, wie zutreffende Feststellung. (s. „Welt am Sonntag“, 12. Jan. 1997 Sp. 2)

Wie es historisch, politisch, geistesgeschichtlich zu diesem unersetzlichen „Erbe“ kam, sollte im Vorangehenden – auf das Wesentlichste beschränkt – dargelegt werden. Bei der näheren Darlegung und Erkenntnis dieser Umstände kann man sich oft des Eindrucks des Wunderbaren – christlich gesprochen: von „Gottes Fügung“ – nicht entziehen.

Wie war es nur möglich, daß jene Sprache, innerhalb dieser kleinen Sprachinsel am sich verbreiternden Unterlauf des Tiber gesprochen, in einem Raum also nicht ausgedehnter als von Ostia, der Mündung des Tiber, etwa 90 Kilometer nach Osten und in nördlicher und südlicher Ausdehnung je etwa 10 Kilometer an den Ufern des Tiber entlang, zu dieser weltweiten und welthistorischen durch keine andere Sprache ersetzbaren Bedeutung gelangte? Sie ist, wie alle Sprachen, nicht bewußt gemacht, sondern absichtslos geworden und im Geist der Menschen unbewußt entstanden und gewachsen.

Diese Tatsachen gelten unbestreitbar für jede Sprache. Auf die Frage aber, welche besonderen Eigenschaften der lateinischen Sprache sie zu dieser einmaligen und tatsächlich nicht ersetzbaren geistigen Wirkung befähigt haben, sollen im folgenden einige Überlegungen angeführt werden, die keineswegs abschließend sein können, die aber doch die Bahn freimachen sollen, um in diesem wesentlichen Zusammenhang zu weiteren Überlegungen und Erkenntnissen und entsprechenden Konsequenzen zu führen.

## **11. Die besondere Bedeutung des Latein in einigen wesentlichen Bereichen des „Westlichen Kulturkreises“**

Doch zunächst soll noch einiges Weniges angeführt werden, das für das entstehende und wachsende Europa oder den „Westlichen Kulturkreis“ wesentlich werden sollte.

Daß über räumliche und zeitliche Grenzen hinaus die Kontinuität der westlich europäischen Kultur erhalten blieb und ohne kulturellen Absturz in das christliche Mittelalter und schließlich den „lateinisch“-christlichen Humanismus überging, ist der römisch-lateinischen Kirche zu danken, ist zu danken zunächst der Tatsache, daß der Apostel Petrus nicht nur als der Gründer der römischen Gemeinde galt, seit 42 sich mehrfach in Rom aufhielt, seit 62 bis zu seinem Martyrium im Jahr 67 während der Christenverfolgung des Nero aber fast ständig in Rom blieb und damit die Ursache für die Tatsache entstanden war, daß Rom der Mittelpunkt des eben darum lateinischen Christentums wurde. Von hier aus wurde der gesamte Raum des weströmischen Reiches christianisiert. Die Grenzen dieser „lateinischen“ Christianisierung sind nicht nur deutlich, sondern sogar von entscheidender politischer Bedeutung bis in die Gegenwart. Von der Adria an umfassen sie im Osten Kroatien, Slovenien, Ungarn, die Slowakei, Polen, die drei baltischen Staaten und Finnland.

Die römisch-katholische Kirche sieht in der Tatsache, daß durch den ersten der Apostel, Petrus, Rom zu dieser zentralen Bedeutung für das Christentum gelangte, bis heute eine unmittelbare Fügung Gottes. So führte Pius XII. in einer Ansprache am 18.2.1958 aus: „Gott war es, der Petrus veranlaßte, Rom als endgültigen Ort des Apostolischen Stuhles und als Sitz jeder geistlichen Gewalt zu erwählen. Seitdem war die Lehre von Rom mit der Lehre dieses Stuhles gleichzusetzen mit der höchsten Autorität des Lehramtes in Glaubens- und Sittenfragen“. (s. „Discorsi“ XIX. S. 769)

Auch die Tatsache, daß Latein Kirchensprache der römisch-katholischen Kirche wurde und in allen Jahrhunderten blieb, ist von größter Bedeutung. Nicht nur eine wesentliche und allmählich globale Einheitlichkeit in Glaubensverkündigung, auch in Ritus und Kult war damit bis in die Gegenwart unangefochten gegeben. Auch eine theologisch-geistige Entwicklung, die im Mittelalter in der Scholastik ihren Höhepunkt erlebte und in einer wissenschaftlichen Theologie bis in die Gegenwart fortlebt, war in dieser Weise nur im Raum des lateinischen Christentums möglich. Sie fehlt im griechisch-orthodoxen Raum. Kein anderer als der russische Philosoph Nikolai Berdjajew (1874 – 1948) sah darin eine wesentliche Schwäche des griechisch-orthodoxen Christentums.

Staunenswert ist auch die Leistung des lateinischen Mönchtums; denn diese Mönche waren es, die in einem elementaren Bemühen, die „lateinisch“-römische Kultur zu bewahren, in jahrhundertelanger, unablässiger geduldiger Bemühung und mit bewunderungswürdiger, künstlerischer Fähigkeit all die Schriften des lateinischen Altertums abgeschrieben und späteren Generationen erhalten haben. Man zählt sie auf etwa 60 000 Codices, die so auf uns als ihre „Erben“ gekommen sind.

Es ist nach allem, was die Besonderheit und Bedeutung der römischen Geschichte und des römischen Reiches ausmacht, nur selbstverständlich, daß auch im Raum von Staat, Recht und Politik das Römische, das Lateinische, eine bis heute entscheidende Rolle spielt.

Daß Macht und Recht im Staat identisch werden, entspricht römischem Geist und damit dem ihrer lateinischen Sprache. Daß die staatliche Ordnung dadurch Dauer gewinnt, daß durch Recht und Gesetz bestimmte Ämter, dazu in geregelter Stufenfolge, geschaffen werden, und daß das **Amt bleibt, während seine Träger wechseln**: auch das ist aus lateinischer Geistigkeit erwachsen.

Beides: Macht an Recht zu binden und Machtausübung an überpersonale, darum dauerhafte, abgestufte Amtsfunktionen, hat von Rom nicht nur die

katholische Kirche übernommen, sondern auch das gesamte „lateinische“ Europa, auch seine kolonialen „Ableger“ vor allem in Nordamerika und in den ehemaligen englischen Kolonien, Australien und Neuseeland.

Nicht zu vergessen ist in diesem Zusammenhang, daß auch England während vier Jahrhunderten – von Caesar bis zur Völkerwanderung – zum römischen Reich gehörte.

Für Einfluß und Wirkung des Römischen Rechts im gesamten Bereich der entstehenden Staatenwelt des frühen und späteren Mittelalters des lateinischen Europa war von größter Bedeutung, daß Kaiser Justinian (527 – 565) das gesamte Römische Recht im „Corpus Iuris Civilis“ sammeln ließ. Er ergänzte die frühere, bis in die ältesten Zeiten zurückreichende Rechtssammlung des Kaisers Hadrian (117 – 138) und schuf mit dieser umfassenden Sammlung des Römischen Rechtes, in den Jahren 529 begonnen und 533 vollendet, eine der wichtigsten geistig, kulturell und politisch bis heute tradierten Grundlagen des „lateinischen“ Europa.

Sicher: die Vokabeln „Politik“ und „Demokratie“ sind griechischen Ursprungs; aber sonst gibt es im Raum von Staat und Recht und Politik wenige Fachausdrücke, die nicht aus der lateinischen Sprache stammen; und sie werden, nicht zuletzt wegen ihrer Allgemeinverständlichkeit, im europäisch-amerikanischen Bereich stets vermehrt. Man denke als eines der jüngsten Beispiele an den Begriff der „Subsidiarität“. Gemeint ist damit aushilfsweise Unterstützung, wie sie die „milites subsidiarii“ – das dritte Glied in einer militärischen Schlachtordnung der Römer – leisteten, wenn die erste und zweite Reihe den Sieg nicht erringen konnten, sondern in Gefahr gerieten. Bis sie gebraucht würden, hatten die Soldaten jenes dritten Gliedes sich auf den Boden niedersetzen können: „subsidere“ ist dafür die lateinische Vokabel.

Natürlich ließen sich diese Beispiele ins Unzählbare vermehren. Hier soll außerhalb von Religion, Theologie, Recht und Politik nur noch einiges angeführt werden.

Die Tatsache, daß Latein schon etwa tausend Jahre vor den Völkern Nordeuropas eine Lautschrift besaß, verschaffte ihm und der christlichen Kirche nicht nur außerordentliches Ansehen, sondern erwirkte ihm auch einen zunächst nicht einholbaren Vorsprung in allen jenen Bereichen, wo schriftliche Formulierung von Gedanken und Erkenntnissen nötig war.

So wurde Latein die Sprache der Schulen, der Universitäten, der Wissenschaft und zwar in allen ihren Bereichen. Sie blieb sogar noch längere Zeit die Sprache der Dichtung. Roswitha von Gandersheim schrieb ihr Epos in



ottonischer Zeit im 10. Jahrhundert noch in lateinischer Sprache. Erst mit den großen Dichtern des Minnesangs hatte sich im Bereich der Dichtung das Deutsche endgültig durchgesetzt.

Doch auch Luther formulierte seine berühmten Thesen 1517 noch in lateinischer Sprache. Und erst 1688 wurde auf einer deutschen Universität die erste Vorlesung in deutscher Sprache gehalten, was damals zu erheblichem Unwillen führte. Es war Thomasius, der für dieses Experiment sich geeignet glaubte (s. „FAZ“ 9.11.1996).

Die europäische Kultur des **Christlichen Humanismus** erreichte in der Renaissance vor allem in der bildenden Kunst eine nicht überholbare Höhe. Auch hier war Rom mit den großen Aufträgen der Päpste an die Künstler dieser Zeit strahlender Mittelpunkt, Modell und Maßstab für das „Lateinische“ Europa.

Zum Abschluß sei jener große Preußische Kultusminister nicht vergessen, der dieses „humanistische Gymnasium“ schuf, das mit Recht als die beste Schule der Welt galt und jene großen Geister erzog, die im letzten Jahrhundert die „Weltgeltung der deutschen Wissenschaft“ heraufführten: Wilhelm von Humboldt, der nach der katastrophalen Niederlage der Preußen gegen Napoleon 1806 bei Jena und Auerstädt Kultusminister in diesem geschlagenen Preußen wurde; er formulierte die Maxime seines Handelns in folgendem Satz, der von ihm überliefert ist: „Was Preußen an Macht verloren hat, muß es an Geist gewinnen“!

Die Folge war das auch nach ihm benannte „Humboldtsche Gymnasium“, das in der Sexta mit Latein begann. In der Quarta war Griechisch eingeführt. Sicher müßte Griechisch heute wohl den Naturwissenschaften weichen, die inzwischen eine sehr viel größere Bedeutung erlangt haben und den nötigen Raum in Unterricht und Schule beanspruchen und erhalten müssen.

Aber der Wegfall von Latein im Gymnasium, wie er 1910 zum ersten Mal in einem deutschen Gymnasium eingeführt wurde, – man nannte jenen Schultyp „Oberrealschule“ – war ein saekularer Fehler. Leider hat sich dieser erste Dammbbruch niemals mehr rückgängig machen lassen. Und alles, was wir am heutigen Bildungswesen, in Gymnasien und Universitäten, beklagen müssen, hat hier seinen Ursprung; Latein, das das erste und stabilste Fundament des „Westlichen Kulturkreises“ ist, ist noch heute und gerade im deutschen Bereich unentbehrlich. Latein sichert am ehesten jene **stabile Studierfähigkeit**, die mit dem Abitur erreicht werden muß, weil die Universität nicht auf sie verzichten kann.

Alle Erfahrungen seither im Bereich von Schule, Bildung und Universität be- weisen diesen Tatbestand. Ausnahmen bestätigen auch hier nur die Regel.

## 12. Zu der Frage der speziellen und wesentlichen Eigenschaften der Lateinischen Sprache

Nun aber ist zu fragen, welche **Eigenschaften** dieser lateinischen Sprache es sind, die Latein, vor fast dreitausend Jahren in jener kleinen Sprachinsel am Unterlauf des Tiber inmitten vieler anderer Sprachen und Dialekte entstanden, zu dieser gewaltigen, weltweiten und für die menschliche Kultur und Zivilisation nicht ersetzbaren Bedeutung gelangen ließen.

Es scheint notwendig, zunächst zu Cicero zurückzukehren und das erste und zweite Kapitel in seinem 2. Buch über den römischen Staat nachzulesen. Cicero zitiert hier Cato, der Wesen und Stabilität des römischen Staates und seine Überlegenheit über andere damit erklärt, daß führende Männer in vielen Generationen und nicht einzelne, besonders überragende Männer den römischen Staat gegründet, ihn gestaltet und entwickelt haben. Man kann sagen, der römische Staat entstand aus überpersonaler Mentalität: er hat darum seine Wurzel in Wesen und Geist der lateinischen Sprache. Das Wesen dieser Geistigkeit und Mentalität kann auch deutlich werden, wenn man weiter bei Cicero anschließend liest, er wolle im folgenden sich keinen theoretischen Staat ausdenken, wie Sokrates und Platon es getan hätten, sondern er wolle, „den Ursprung des römischen Volkes aufsuchen“, und er wolle den eigenen Staat „bei der Geburt, im Wachsen, in der Reife und dann bereits als gefestigten und widerstandsfähigen“ zeigen.

Hier zeigt sich jener gegenüber der Wirklichkeit offene, sich an Sein und Wesen orientierende Sinn, der den Geist nicht nur jener Sprache offenbart, sondern ebenso das Wesen der Menschen, die sie sprachen.

Es wird wohl immer ein Geheimnis bleiben, wie im menschlichen Geist, in seinem Gehirn, die Sprache entsteht. Aber im Geist der Menschen, in denen die lateinische Sprache entstand, muß eine besonders geniale Begabung bestimmend gewesen sein, unverstellt und offen die **Wirklichkeit** – auch die unmittelbar naturgegebene des Menschen selbst – erkennen und sie, ihren Möglichkeiten entsprechend, gestalten zu wollen. So ging diese Sprache offenbar aus einem besonderen **seins- und realitätsorientierten Denkvermögen** hervor und entwickelte es weiter, entsprechend den Gegebenheiten der erfaßten Wirklichkeit. Dieser Wirklichkeit kraftvoll gewachsen zu sein, sie entsprechend einem „**vorphilosophischen, vortheoretischen**“, **unmittelbar**

**naturgegebenen** Maß des Menschen zu entfalten und zu gestalten: das entsprach dem Wesen der Menschen, in denen jene Sprache entstand und lebte.

Der **Philosoph** zeigt im Inbegriff das Wesen griechischen Geistes, der **Staatsmann** dagegen den Inbegriff der lateinischen Geistigkeit.

Die höchste Aufgabe – so lesen wir bei Cicero – und das höchste Verdienst des Mannes ist es, staatliche, d.h. dauerhafte Ordnung unter den Menschen zu schaffen – „coetus hominum, iure sociati, quae civitates appellantur“ – („Gruppierungen von Menschen, durch Recht vereint, die Staaten genannt werden“), weil Machtausübung nach Recht und Gesetz erfolgen, die Regierte und Regierende binden. „... nichts nämlich ist jenem obersten Gott, der die ganze Welt regiert, wohlgefälliger ...“, jedenfalls so weit es den Erdenstern, die Heimstatt des Menschen, betrifft. Was Cicero hier im sechsten Buch – dem „Somnium Scipionis“ – seines Werkes über den römischen Staat ausführt, entspricht nicht allein seinen eigenen Gedanken und Überzeugungen, sondern es ist lateinische Wesenheit, die sich, diesem Wesen entsprechend, am unmittelbarsten im Staat der Römer ausdrückt.

Daß „Staat“ in diesem Sinn nur dort ist, wo **Macht und Recht identisch** sind, wo das Chaos im Zusammenleben der Menschen überwunden ist, weil Machtausübung auf Recht und Gesetz beruht und nicht auf persönlicher Willkürherrschaft eines Einzelnen, das entspricht dem Wesen des Römers, zuerst seiner Sprache und ihren klaren Gesetzen, wie sie in ihrer Grammatik enthalten sind.

Als dieser römische Staat nach der Vertreibung des letzten der etruskischen Könige, des Tarquinius Superbus, entstand und sich entwickelte, war er in jener Zeit ein einmaliges Wunderwerk.

Wir erkennen den Stolz des Römers auf diesen seinen Staat noch heute in dem Stolz jenes Wortes: „Civis Romanus sum“ („Ich bin ein Römischer Bürger“): kein Barbar also, kein Knecht, ein freier Mensch, doch nicht frei im Sinne einer zügellosen Wildheit, sondern nach Menschenmaß, eingebettet und orientiert an Recht und Gesetz und an jenem Wesen von Gerechtigkeit, die ihr Maß an der gegebenen Natur des Menschen nahm. Eine der menschlichen Natur widersprechende Idee von Gerechtigkeit als Isonomia, als Gleichheit, entsprach nicht lateinischem Sinn; „suum cuique“ bestimmte hier ihr Wesen. Darum gab es verschiedene Staatsorgane, verschiedene Ämter mit Abstufungen ihrer Rechte ebenso wie in der Volksversammlung, wo es verschiedene Klassen, insgesamt fünf, mit verschiedener Zahl der Centurien und diese wiederum mit verschiedener Zahl ihrer Mitglieder gab („Suum cuique“ = Jedem das ihm zukommende Seine geben).

Die Griechen hatten die Theorie der „res publica commixta“ entwickelt; aber die Römer nicht nach vorgegebenen Theorien, sondern nach ihrem geradezu vorbewußten Instinkt für die Realität des Menschen und den Notwendigkeiten eines zivilisierten, menschlichen Zusammenlebens entwickelt und verwirklicht.

Als der griechische Philosoph Polybios (210 – 122 a. Chr. n.) über die „Ursachen der Größe Roms“ nachdachte, sah er die wesentliche Ursache darin, daß die Römer jenen – nicht platonisch idealbesten – aber den realbesten Staat verwirklicht hatten, eben in der „res publica commixta“, dessen überlegene reale Richtigkeit schon Aristoteles in seiner Staatslehre erfaßt hatte. Dieser **seinsorientierte, wirklichkeitsoffene Ordnungssinn**, wie er sich in den Gesetzen und Regeln der Grammatik der lateinischen Sprache offenbart, fand nicht nur im stabilen Ordnungsgefüge des römischen Staates seinen unmittelbaren Ausdruck, sondern führte auch dazu, daß im militärischen und strategischen Bereich die Römer ihren Gegnern und Feinden überlegen waren. Wie hätten sie sonst, von diesem Stadtstaat Rom ausgehend, ein Reich begründen können vom Atlantik bis zum persischen Golf, von den Katarakten bei Assuan bis zum Picten- und Scoten-Wall, der Südgrenze Schottlands?

Auch an der Tatsache, daß 800 Karl der Große von Papst Leo III. zum Kaiser des Römischen Imperiums gekrönt wurde, das doch 476 mit dem letzten Kaiser Romulus Augustulus unter den Schwertschlägen der Germanen untergegangen war, läßt sich das gewaltige Ansehen dieses Reiches, alles Römisch-lateinischen, ablesen.

Noch immer konnten nur die „Lateiner“ lesen und schreiben, und nur in Latein konnte man beides.

Es dauerte noch zwei, drei Jahrhunderte, bis auch im europäischen Norden sich eigene Lautschriften entwickelten, die lange Zeit bisher nur mündlich Überliefertes sammelten und schriftlich niederlegten und so späteren Zeiten bewahren konnten.

Die geistige Klarheit, Ordnung, Eindeutigkeit, die zum Wesen des Lateinischen gehören, waren es auch, die diese Sprache befähigten, in nicht ersetzbarer Weise zum lebenden Gefäß nicht nur des christlichen Ritus in seinen heiligsten Formen, sondern auch der christlich-lateinischen Theologie zu werden. Es war Latein, das spätestens ab 300 das Griechische in Kult und Theologie mehr und mehr ablöste und schließlich ersetzte. Mit diesem Wesen des Lateinischen hängt es zusammen, daß im griechisch-orthodoxen Raum sich eine Theologie von der Bedeutung der Scholastik nicht entwickelte.

So formte Latein im „lateinischen“ Europa durch Jahrhunderte in allen geistigen Bereichen – Theologie, Ritus, Recht, Staat, Wissenschaft, zunächst auch Dichtung – den Geist der Menschen.

Es erstaunt nicht, daß Luther seine Thesen 1517 in lateinischer Sprache formulierte, es erstaunt nicht, daß erst 1688 Thomasius in Halle die erste Vorlesung in deutscher Sprache hielt, was damals keine ungeteilte Zustimmung fand.

Es kann auch nicht erstaunen, daß in unserem Grundgesetz, das einen menschengemäßen und darum stabilen Staat schuf, ein Glücksfall besonderer Art, der inzwischen weit über unser Land hinaus Modellcharakter besitzt, Grundprinzipien des römisch-lateinischen Staatsdenkens verwirklicht sind, so vor allem bei der Identität von Recht, Gesetz und Macht im „Rechtsstaat“, der allein den Namen „Staat“ verdient als eines menschengemäßen Ordnungszustandes für Menschen.

Hier ist vor allem der Name Carlo Schmid zu nennen, eines wahren „Humanisten“, der als Vorsitzender des Herrenchiemseer Vorausschusses, welcher im August 1948 den Entwurf des Grundgesetzes erstellte, maßgeblichen Einfluß auf die Entstehung dieses Grundgesetzes ausübte. In diesem Grundgesetz lebt kluges, lateinisches Staatsdenken ebenso, wie christlicher Humanismus, wie er sich nicht nur in der Berufung auf Gott in seiner Präambel, sondern ebenso in der Tatsache ausspricht, daß in seinem ersten Artikel die absolute Würde des Menschen nicht nur formuliert wird, sondern zum obersten Maßstab des Staates und der sich in ihm vollziehenden Recht und Gesetz eingesetzt ist.

Es sei noch erwähnt, daß auch das Prinzip der „Subsidiarität“ nicht nur sprachlich aus dem Lateinischen stammt, sondern ein militärisch-strategischer Grundsatz der Römer war, nach dem heute die jeweils nur aushilfsweise Unterstützung der oberen Organe staatlicher Ebenen für die unteren geregelt werden soll.

Nach allem sollte man nicht erstaunt sein – und ist es bei uns wahrscheinlich leider doch –, wenn man den bewegenden und umfassenden Bericht von einer Tagung liest, die in Dresden der Deutsche Hochschulverband (s. „FAZ“ vom 20.03.1997) abgehalten hat; ihr Thema war: „Von der Wende zum Wandel: Kultur und Wissenschaft in den Ländern des östlichen Mitteleuropa“. Eingeladen waren baltische, polnische, ungarische, tschechische, rumänische, bulgarische und slowenische Hochschullehrer.

In diesem Bericht liest man: „Wir gehören zusammen“. Das ist ein Hilferuf, aber auch eine Ermahnung ... eine Devise für die Zukunft..., Europa treu zu bleiben“

... „Wir wollen tatsächlich nach Europa und nicht in die Vereinigten Staaten von Amerika. Aber wenn wir ins amerikanisierte Westeuropa kommen, fragen wir, ob denn Europa selbst Europa bleiben will.“ Dies waren Worte des Vizepräsidenten des Ungarischen Verfassungsgerichtshofes, Zlinszky. In diesem Bericht liest man weiter: „Die Gäste definierten Europa aus den gemeinsamen Wurzeln der Antike und des Christentums, aus denen Kraft für die Zukunft zu schöpfen sei. Entsprechend schlug der sächsische Ministerpräsident Biedenkopf vor, vom lateinischen Europa zu reden. Bei diesen Worten ging ein Aufatmen durch die Reihen der deutschen Delegierten. Der Bielefelder Chemiker Wenck sprach aus, was alle dachten: 'Die Hilfe, welche die Kollegen aus Mitteleuropa, den an ihren Werten zweifelnden Westeuropäern geben könnten, sei mindestens so viel wert, wie die Hilfe in der Gegenrichtung. Erst, wer um die Werte des lateinischen Europa habe kämpfen müssen, wisse, was man ohne sie verliere.' Und weiter heißt es: 'Wir gehören zusammen!' wurde schließlich zum Vorwurf: Die Deutschen wagten es nicht, sich zu ihrer Aufgabe in Mitteleuropa zu bekennen.“

Welche Folgerungen sind aus diesem letzten Bericht aus der unmittelbaren Gegenwart, wie insgesamt zu den Ausführungen zu dem Thema „Latein – der absolute Glücksfall!“ zu ziehen?

### **13. Appell an alle Verantwortlichen, die Lateinische Sprache als Fundament des „Westlichen Kulturkreises“ und seines Geistes und Wesens, des „Christlichen Humanismus“, zu erhalten und mit aller Entschiedenheit zu fördern**

Diese Folgerungen können nur in einen mit größtem Ernst vorgetragenen Appell münden, ja, bestehen und zwar an alle für Geist, Politik und Kultur Europas Verantwortlichen und in Bildung, Wissenschaft, Kunst, vor allem in Literatur tätig Wirkenden, Latein und den Geist der lateinischen Sprache nicht nur in schmalen Rinnsalen am Leben zu erhalten, sondern ihn in einer umfassenden und erneuten, intensiven Renaissance zu befähigen, die Identität Europas, dieses für die Welt unersetzlichen „Westlichen Kulturkreises“, auch für die Zukunft des dritten Jahrtausends zu erhalten und zu garantieren.

Die Identität Europas – daran kann kein Zweifel sein – hängt von den Werten ab, die sein Wesen bestimmen: es sind die **Werte des „lateinisch-christlichen Humanismus**.

Vor allem muß hier auch die ernste, verantwortungsvolle Aufgabe der christ-

lichen Kirchen, ebenso aus kulturellen wie historischen Gründen besonders der römisch-katholischen Kirche, hervorgehoben werden.

Historisch gesehen, waren es vor allem Generationen von Mönchen dieser „lateinisch“-christlichen, römischen Kirche, die Geist und Kultur der „lateinisch“-römischen Antike in ungebrochener Kontinuität in das mittelalterliche, zum „Westlichen Kulturkreis“ weiter sich entwickelnde Europa gerettet haben. Diese Kirche hat ein Fundament der lückenlos tradierten Einheit ihres Glaubens in allen zurückliegenden Jahrhunderten auch in der Einheit – und zwar allmählich sogar über Europa geographisch hinaus sich ins Weltweite verbreitend – ihrer Kirchensprache **des Latein** gesehen. Es ist heute sehr zu fragen, ob diese Einheit ohne die Einheit dieser zweitausendjährigen **Kirchensprache** erhalten werden kann, oder ob nicht Kräfte des Dezentralismus übermächtig werden.

Dazu kommt, daß Latein als Alltags- und Volkssprache seit etwa 600 nirgendwo mehr gesprochen wurde, so daß es auch wegen seiner schriftlich fixierten Tradierung einen zeitlos unveränderlichen Charakter gewann, eine wesentliche Voraussetzung dafür, daß es in dieser Eigenschaft mit dem unveränderlichen Gottes- und Wahrheitsbegriff und daher dem Wesen des Christentums in geradezu vollkommener Weise übereinstimmte.

Es kann auch keineswegs behauptet werden, daß der Geist der streng grammatische Regeln beachtenden lateinischen Sprache dem Geist personaler Freiheit, wie sie zum Wesen Europas gehört, entgegenstünde. Das Gegenteil ist der Fall. In allen Bereichen der Menschenwelt bestehen **vorgegebene Gesetze**, auch in den Sprachen; dort manifestieren sie sich als Grammatik.

Es ist nicht zu bestreiten, daß ein ganz besonderer „Glücksfall“ für den Geist des Menschen die besondere Systematik der Gesetze der lateinischen Grammatik ist. Diese zu erkennen, erkennen und anerkennen zu wollen, dem eigenen Geist einzuprägen, sie in Denken und Handeln in ihnen entsprechender Weise zu realisieren, bewirkt in Geist und Vernunft des Menschen jenes **sorgfältig arbeitende, seinsorientierte Denkvermögen, das ganz offenbar der Erkenntnis und Bewältigung der Wirklichkeit**, in der der Mensch lebt, besser und zwar in entscheidendem Maße besser gewachsen war, als dies in anderen Sprachen und Kulturen möglich war.

Ohne den Mutterboden dieser Sprache, ihrer Gesetze, wäre Europa, der „Westliche Kulturkreis“, nicht geworden, was er geworden ist.

Huntington schreibt lapidar: „**Sie erbten Latein**“ und damit jenen Begriff und jenes Wesen der Freiheit, die eine „libertas hominum“, – nicht „libertas

animalium“, d.h. bloße Willkür ist.

Es ist heute notwendig, für Wesen und Inbegriff dieser Freiheit des „lateinisch“-christlichen Humanismus Goethe zu zitieren, der genau wußte, wovon er sprach, als er schrieb: „... und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben“. – („Natur und Kunst“ – 1802).

Eine gesetzlose Freiheit, die richtiger anarchische Willkür genannt werden muß, drückt den Menschen, sobald sie im moralischen Bereich von Gesittung herrschend wird, ins Subhumane herab; wird sie im politischen Bereich herrschend, zerstört sie die von den Römern in die Welt gebrachte **Identität von Macht und Recht** und damit das Wesen des Staates des „Westlichen Kulturkreises“ und führt das politische Chaos herauf, den Vorläufer des menschenwidrigen Totalitarismus.

Gerade unsere Gegenwart, in der in so vielen Bereichen unheilvolle Tendenzen des Chaotischen sich immer stärker nicht nur bemerkbar machen, sondern sich durchsetzen, verlangt geradezu gebieterisch eine neue umfassende Renaissance des lateinischen Geistes; die Bewältigung der immer komplizierteren Wirklichkeit unserer Welt zu einer menschengemäßen Ordnung wird sonst immer weniger gelingen.

Dabei kommt es **nicht** darauf an, lateinisch zu sprechen wie die Römer der Antike oder viele Völker in den Jahrhunderten des frühen Mittelalters, sondern es kommt darauf an, Latein übersetzend zu verstehen und damit fähig zu sein, **im Geist dieser Sprache zu denken**.

Bei der nach wie vor globalen Bedeutung des „Westlichen Kulturkreises“, dessen Kultur aus dem Geist der lateinischen Sprache und dem Christentum erwachsen ist, dessen Identität auch heute noch an dem Erhalt dieses „**lateinisch**“-**christlichen Humanismus** hängt, wäre es kaum weniger als eine anthropologische Katastrophe, wenn dieser westliche Kulturkreis in Geist und Gesittung den Mutterboden dieser seiner Kultur und Identität verlöre.

Es kann ihn in seinem Gesetz, Recht und Frieden stiftenden Modellcharakter nichts ersetzen; der Verlust von Maß und Mitte, von ordnung- und damit friedensstiftendem, **seinsorientiertem Denkvermögen** ginge in einem Ausmaß verloren, daß die Vision Huntingtons vom „Kampf der Kulturen“ die Zukunft des Menschen im kommenden Jahrtausend bestimmen würde.

Dieses kommende Jahrtausend steht vor der Tür. Es fordert den Menschen mit tiefem Ernst auf, sich Rechenschaft zu geben über seine Situation auf diesem kleinen Erdenstern; das bedeutet, sich zu überlegen, wie angesichts der immer bedrohlicheren Tendenzen zum Barbarischen, Unmenschlichen



und Chaotischen in unserer Zeit der Mensch als Mensch überleben kann, d.h. in einer menschengemäßen Ordnung der Klugheit, die Recht und Freiheit im Staat verbindet, die Geist und Gesittung des Christentums erhält und damit Frieden stiften kann.

Am Anfang aber muß stehen ein **klares, seinsorientiertes Denkvermögen**, wie es durch den Geist der lateinischen Sprache bewirkt wird; dieses „**Grundwasser**“ der Identität des „Westlichen Kulturkreises“ muß mit aller Sorgfalt bewußt gepflegt und umfassend erneuert werden.

An Geist und Kultur des „**lateinisch-christlichen Humanismus**“ hängt nicht nur die Identität des „Westlichen Kulturkreises“, sondern auch seine friedensstiftende Mission für die Völker und gerade für das von globalen Gefahren bedrohte kommende Jahrtausend.

Als Abschluß aller dieser Überlegungen und ihrer Zusammenfassung sei noch einmal Goethe zitiert, dieser Inbegriff eines Dichters europäischer Geistigkeit. Er schreibt jedem Menschen zur Mahnung:

„Am Sein erhalte dich beglückt, das Sein ist ewig; denn Gesetze bewahren die lebendigen Schätze, aus welchen sich das All geschmückt. – („Vermächtnis“ 1829) –

## ANHANG

Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ veröffentlichte am 4. April 1997 nachstehende Rezension zu den jüngsten Texten von Alexander Solschenizyn. Vieles, was hier berichtet wird, kann als Folgen der Tatsache erkannt und erklärt werden, daß Rußland in seiner ganzen Geschichte nie zum lateinischen Kulturkreis des Westlichen Europa gehörte.

### **„Die Zwiebel in den Fluten“**

Rußland schwimmt: Miniaturen von Alexander Solschenizyn

Moskau, im April 1997

Von den großen literarischen Formen hat sich Alexander Solschenizyn verabschiedet, aus dem öffentlichen Leben mußte er sich – auf Druck von höchster politischer Stelle – zurückziehen. Nun verwaltet er seinen Nachlaß und schreibt an seinen Memoiren. Aber seit einiger Zeit verfaßt der Schriftsteller auch Prosaminaturen, weniger als eine Seite lang, von denen er nun zum zweiten Mal eine Kostprobe in der ihm treu verbundenen Zeitschrift „Nowyi mir“ veröffentlicht (F.A.Z. vom 13. Januar).

Die Texte vereinen lyrische Betrachtungen mit der Beschreibung eines äußeren Bildes oder inneren Zustandes. Dabei wäre Solschenizyn nicht Solschenizyn, wenn nicht jedes Stück eine belehrende oder gar publizistische Quintessenz hätte. (...)

Die Schande („Posor“), die wie eine Giftwolke über Rußland schwebt, ist das Thema des zweiten Textes. Solschenizyn schildert Rußlands historisches Unheil wie eine Naturkatastrophe, alles durchdringend, von Menschen gemacht und doch ohne erkennbare Ursache. Nur die Symptome hat man täglich vor Augen: Rußlands inkompetente, korrupte, anmaßende Herrscher und Eliten, die materielle und geistige Verarmung des Volkes. Solschenizyn beschreibt seine schlecht verwaltete russische Heimat als mißhandelte Frau und das unglückliche Volk als vernachlässigtes Kind. Dadurch erscheinen die Verantwortlichen, darunter auch die Intellektuellen, wie Männer, die ihre Sohnes- und Elternpflicht vernachlässigt haben. So setzt Solschenizyn eine alte literarische Tradition fort, die schon zum moralisierenden Klischee geworden ist. Inwieweit die Schwäche und Passivität der russischen Gesellschaft, die in solchen Bildern des Mitleids geradezu glorifiziert werden, zum Scheitern vie-

ler Reformversuche beigetragen haben, scheint dem Schriftsteller keine Überlegung wert.

Dafür läßt Solschenizyn die Hoffnung nicht fahren. Genährt wurde sie vor allem durch Begegnungen mit Menschen aus dem Volk bei seinen Reisen durch die leidgeprüfte russische Provinz. Die Miniatur „Kolokolnja“ („Der Glockenturm“) ist der Betrachtung der altrussischen Stadt Kaljasin gewidmet, die dem Mongolensturm getrotzt hatte und später dem Einfall der Polen, um dann von den Bolschewiken bei der Verbreiterung der Wolga zum größten Teil überflutet zu werden. Vom historischen Stadtzentrum ist heute nur noch der Glockenturm zu sehen, dessen von einem Zwiegeldach gekrönte Baldachinstruktur aus den Fluten ragt. Der Autor erblickt hierin ein Gleichnis für das beinahe von seinem historischen Unglück ertränkte Rußland. Der noch immer kerzengerade dastehende Glockenturm ist für ihn ein Zeichen dafür, daß das wahre Rußland lebt und Gott seinen endgültigen Untergang nicht zulassen wird.

Kerstin Holm“